



Ausschuss für Schule und Bildung

17. Sitzung (öffentlich)

21. März 2023

Düsseldorf – Haus des Landtags

14:02 Uhr bis 15:41 Uhr

Vorsitz: Florian Braun (CDU)

Protokoll: Sitzungsdokumentarischer Dienst

Verhandlungspunkt:

Hoch- und Höchstbegabten individuelle Beschulung ermöglichen **3**

Antrag
der Fraktion der FDP
Drucksache 18/1867

– Anhörung von Sachverständigen (*s. Anlage*)

* * *

Hoch- und Höchstbegabten individuelle Beschulung ermöglichen

Antrag
der Fraktion der FDP
Drucksache 18/1867

– Anhörung von Sachverständigen (s. *Anlage*)

Vorsitzender Florian Braun: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf Sie alle sehr herzlich begrüßen und zur heutigen Sitzung des Ausschusses für Schule und Bildung willkommen heißen.

Einzigster Tagesordnungspunkt dieser Sitzung ist eine Anhörung von Sachverständigen. Wir haben zahlreiche Expertinnen und Experten eingeladen, uns im Vorfeld dazu ihre schriftlichen Stellungnahmen zukommen zu lassen. Die eingegangenen Stellungnahmen, für die ich mich bereits an dieser Stelle im Namen aller Abgeordneten und Fraktionen herzlich bedanke, wollen wir hier in der Diskussion mit den Sachverständigen gerne weiter vertiefen. Dafür sind bis zu zwei Stunden angesetzt.

Ich darf darauf hinweisen, dass Ton-, Film- oder Bildaufnahmen während der Anhörung im Sitzungsraum untersagt sind und dass die heutige Anhörung wie üblich im Internet live gestreamt wird.

Zum Ablauf der Anhörung: Viele von Ihnen sind bereits geübte Sachverständige und wissen, dass wir unmittelbar mit den Fragen der einzelnen Fraktionen einsteigen möchten und dass Ihre eingegangenen Stellungnahmen uns dabei als Grundlage dienen. Wir sammeln pro Runde eine Frage je Fraktion. Ich darf Sie als Expertinnen und Experten herzlich darum bitten, bei Ihren Statements möglichst drei Minuten nicht zu überschreiten. Das soll keine Gängelung sein, sondern dazu dienen, dass wir hier in einem guten Fluss der Diskussion sind und alle gleichermaßen die Möglichkeit haben, sich mit ihren Ideen und Meinungen einzubringen.

Nach diesen Hinweisen zu den Formalia eröffne ich nun die erste Fragerunde.

Franziska Müller-Rech (FDP): Ich darf mich als Erstes im Namen der FDP-Fraktion herzlich dafür bedanken, dass die Damen und Herren Sachverständigen heute hierhin gekommen sind, um uns Rede und Antwort zu stehen und uns mit ihrer Expertise zu bereichern. – Meine erste Frage möchte ich an Herrn Krumm und an Herrn Professor Fischer richten. Uns eint sicherlich, dass wir für alle Schülerinnen und Schüler die bestmögliche individuelle Förderung wollen, unabhängig davon, mit welchen Voraussetzungen sie in die Schule kommen. Ohne jetzt auf einzelne Fälle einzugehen: Welche strukturellen Voraussetzungen braucht es Ihrer Meinung nach, um Schule so aufzustellen, dass sie unkompliziert und treffsicher jeden einzelnen Schüler und jede einzelne Schülerin fördern kann?

Andrea Busche (SPD): Liebe Sachverständige, auch im Namen der SPD-Fraktion herzlichen Dank dafür, dass Sie sich heute die Zeit nehmen, um hier unsere Fragen

zu beantworten. – Meine erste Frage geht an alle. Wann wird die Diagnose „Hochbegabung“ in der Regel gestellt und wie?

Ina Besche-Krastl (GRÜNE): Auch unser Dank gilt allen, die eine Stellungnahme verfasst haben und hierhin gekommen sind. – Unsere Frage richtet sich an Herrn Professor Fischer, an mittendrin und an Gemeinsam Leben, Gemeinsam Lernen. Sie haben in Ihren Stellungnahmen jeweils Bezug darauf genommen, dass Sie den Begabungsbegriff in dem hier vorliegenden Antrag der FDP-Fraktion nicht zutreffend finden. Können Sie das näher begründen und ausführen?

Claudia Schlottmann (CDU): Wir bedanken uns ebenfalls herzlich für Ihre Stellungnahmen und dafür, dass Sie heute hier sind. – Ich habe eine Frage an Herrn Professor Fischer. Wie bewerten Sie die Förderungsstruktur des Landes bzw. die Möglichkeit zur Förderung hochbegabter Schülerinnen und Schüler?

Carlo Clemens (AfD): Sehr geehrte Damen und Herren Sachverständige, auch im Namen meiner Fraktion herzlichen Dank dafür, dass Sie sich heute Zeit für uns nehmen und vorab Ihre Stellungnahmen eingereicht haben. – Meine erste Frage möchte ich an Herrn Krumm vom Kinder-College stellen. Sie kritisieren ein lineares Lernen in der Regelschule. Das deutsche Bildungssystem in seiner bisherigen Form werde den Bedürfnissen begabter Kinder und Jugendlicher nicht gerecht und sei nicht in der Lage, ihr individuelles Potenzial voll zur Entfaltung zu bringen. Deshalb plädieren Sie in Ihrer Stellungnahme einerseits für die Etablierung von Hochbegabtenförderung an Schulen und gleichzeitig für die weitere Förderung spezialisierter außerschulischer Fördereinrichtungen, und zwar flächendeckend. Wo sehen Sie explizit einen Vorteil in diesen spezialisierten außerschulischen Förderstrukturen für Hochbegabte, aber auch für anderweitig förderbedürftige Kinder und Jugendliche im Vergleich zu gemeinsamen Förderstrukturen, also dem bewusst inklusiven Ansatz?

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank. – Damit haben wir alle Fragen für die erste Runde gesammelt. Daher eröffne ich die Antwortrunde.

Karla Foerste (Landeselternkonferenz NRW): Vielen Dank für die Einladung. – Diese Frage lässt sich nicht so einfach beantworten, weil es sehr unterschiedlich ist. Es gibt Kinder, bei denen eine mögliche Hochbegabung schon im Kindergartenalter auffällt. Es gibt Kinder, bei denen sie erst im Grundschulalter oder noch später auffällt. Hochbegabung äußert sich ja sehr unterschiedlich. Es gibt Kinder, die sehr früh schon sehr viel können. Bei ihnen ist es recht deutlich. Es gibt aber auch Kinder, die im Schulalter damit auffallen, dass sie Verhaltensprobleme haben oder gar nicht gut lernen können. Dann werden sie zum Testen geschickt, und irgendwann wird die Diagnose gestellt: Dieses Kind hat vielleicht eine teilweise Hochbegabung oder insgesamt eine Hochbegabung, aber auch andere Probleme. – Deshalb ist es für mich nicht möglich, eine generelle Antwort zu geben.

Sebastian Dahlmann (Landesschüler*innenvertretung NRW): Diese Frage würde ich auch eher den Experten überlassen. Wie Frau Foerste schon sagte, können wir da keine allgemeine Definition geben.

Wolfgang Blaschke (mittendrin): Dem möchte ich mich anschließen. Ich kann auch keinen Zeitpunkt nennen. Meist gehen ja ganz andere Diagnosen vorweg, zum Beispiel häufig „E“. Ich habe in meiner Beratungstätigkeit aber auch Fälle erlebt, dass zum Beispiel ein autistisches Kind mit Inselbegabungen in manchen Bereichen einen IQ von 68 und in anderen Bereichen einen IQ von 142 hatte. Es ist natürlich schwierig, ein solches Kind in der Schule zu unterrichten, sollte aber möglich sein.

Anke Staar (Gemeinsam Leben, Gemeinsam Lernen Nordrhein-Westfalen): Vielen Dank dafür, dass wir heute eingeladen wurden und eine Stellungnahme abgeben durften. – Ich gehe jetzt auf zwei Fragen ein, einmal zum Wann und Wie und einmal zum Begabungsbegriff an sich; denn das hängt zusammen, glaube ich.

Uns wäre viel lieber, wenn wir nicht von Begabung, sondern von Talenten sprechen würden. Wir stellen erst einmal für uns fest, dass jedes Kind Talente hat. Diese Talente schärfen sich aufgrund der Sozialisierung, aufgrund der finanziellen Strukturen oder möglicherweise auch aufgrund von Erkrankungsbildern unterschiedlich aus. Dann kommt man auch ganz schnell an den Punkt, an dem man vielleicht von Inselbegabung spricht; denn gerade Menschen, die durch eine Krankheit oder durch eine Behinderung bestimmte Sinnesorgane häufiger benutzen als andere, haben diese dann viel besser ausgeschärft als andere. Dann spricht man eigentlich auch schon einer Begabung oder einer Besonderheit. Wir wissen, dass Menschen, die nicht sehen können, ein sensitives Hören entwickeln. Andersherum ist es genauso. So kann man das in vielen Bereichen beobachten.

Das war auch unsere Kritik. Autismus heißt natürlich nicht gleich Hochbegabung. Es gibt auch bei Autisten Bereiche, wo Inselbegabungen entstehen, oder vielleicht auch überwiegend Schwächen, weil andere Krankheitsbilder mit hineinschwingen. Nicht jeder, der ADHS hat, hat keine Hochbegabung. Es ist also ganz schwierig.

Das macht noch einmal ganz deutlich, dass wir alle genau hingucken müssen. Familien fällt es oft gar nicht auf, dass ihr Kind ein besonderes Talent hat. Wir müssen Schule dazu nutzen, hinzuschauen, welche besonderen Fähigkeiten Kinder haben.

Das gelingt uns nicht, wenn wir weiter in dem Schema bleiben, dass wir dogmatisch vorgehen, indem wir immer gleichwertig austesten. Mit unserer Prüfungsordnung gehen wir ja davon aus, dass Kinder zum selben Zeitpunkt alle das Gleiche können müssen und sollten.

Ich sage dann gerne: Wenn wir bei jemandem, der mit zwölf Monaten noch nicht laufen kann, den Rest aufgeben würden, hätten wir ein Problem. Manche lernen eben erst mit achtzehn Monaten laufen – wie die Superläuferin, deren Name mir gerade nicht einfällt, die heute eine der schnellsten Leichtathletinnen in Deutschland ist.

Das Ziel sollte also sein, hinzuschauen, wo wir Talente haben, diese dann zu fördern und Schule so auszubauen, dass es zu einer Förderung aller Talente kommt. Die

Angebote in den einzelnen Schulen sollten so groß gefasst werden, dass wir kein Kind dabei übersehen – auch nicht das Kind, das auf einer Förderschule gelandet ist, weil es zum Beispiel hyperaktiv ist oder durch ADHS aufgefallen ist, aber trotzdem eine Superbegabung hat, weil es vielleicht Autist ist oder ein anderes Störungsbild mit sich bringt.

Deswegen ist der Begriff „Hochbegabung“ – denn es gibt Kinder, die in allen Bereichen besonders fit sind, aber auch Kinder, die nur in Teilbereichen besondere Begabungen haben – sehr schwierig zu fassen.

Auch die Frage nach dem Wann ist schwer zu beantworten. Manchmal ist es so, dass Kinder die Grundschulzeit durchlaufen haben und dann in einer Schulform landen, in die sie gar nicht gehören, weil lange Zeit niemand hingekuckt hat.

Daher halten wir es für viel wichtiger, zu sagen: Wir müssen die Schulen als die Orte, an denen wir allen Kindern begegnen, so ausschärfen und so hinbekommen, dass uns diese Talente nicht mehr verloren gehen, sondern dass wir sie frühzeitig sehen.

Insofern sind das Wann und das Wie sehr schwierig und individuell zu betrachten. Leider fällt ein Talent oft zu spät – dann braucht es eine ganze Schullaufbahn, bis man feststellt: das war der falsche Förderort; das war die falsche Förderung, die da stattgefunden hat – und manchmal gar nicht auf.

Ich möchte daran anschließend noch erklären, warum wir gesagt haben, dass außerschulische Förderung echt schwierig ist. Denn wenn wir diese Kinder nicht haben ... Das ist für uns eine Demokratiefrage. Es ist auch eine Frage, wohin wir mit unserem Bildungssystem wollen. Wenn wir immer mehr ganz frühzeitig ausdifferenzieren und herausnehmen, was machen wir denn bei den anderen Kindern? Immer nur meinen, dass sie im Defizitbereich sind? Ich glaube, dass Kinder, die auf der einen Seite große Defizite haben, auf der anderen Seite auch besondere Talente haben. Wenn wir immer mehr vor allen Dingen Ressourcen herausziehen und immer mehr individualisieren, brauchen wir letztendlich viel mehr Ressourcen, um allen gerecht zu werden.

Eberhard Krumm (Kinder-College): Ich beantworte erst einmal nur die Frage nach der allgemeinen Diagnostik; die anderen Fragen waren ja spezifisch an mich oder an Herrn Professor Fischer gestellt.

Zur Diagnostik ist zu sagen, dass bei uns im Kinder-College eine Diagnostik zur Aufnahme nicht erforderlich ist. Im Prinzip kann jedes Kind oder jeder Jugendliche kommen, bei dem das subjektive Empfinden – oder seitens der Eltern oder Lehrer – vorliegt, dass es sich um eine Hochbegabung handeln könnte. Wir haben damit sehr gute Erfahrungen gemacht. Wie hier mehrfach angesprochen worden ist, gibt es ja sehr differenzierte Begabungen und sehr differenzierte Talente.

Wir haben aber natürlich in der Person unserer Leiterin, Frau Helga Thieroff, eine ausgewiesene Fachkraft für psychologische Testungen von Hochbegabungen. Dieser Test, den Frau Thieroff durchführt, ist ein sehr differenzierter Test, der genau ermitteln kann, ob spezifische Inselbegabungen bei gleichzeitigen Schwächen in anderen Bereichen – also zum Beispiel eine spezielle Sprachbegabung oder künstlerische Begabung, aber ein Defizit in Mathematik – vorliegen. Das kann alles dort ermittelt werden.

Manchmal kommen auch Anfragen von Erzieherinnen und Erziehern aus Kindertagesstätten oder von Lehrerinnen und Lehrern, die sagen: Wir haben im Kindergarten oder in der Klasse ein Kind mit bestimmten Auffälligkeiten. Beispielsweise stellt es sehr ungewöhnliche Fragen. Könnten Sie es einmal testen? – Das erfolgt dann bei uns. Bei entsprechendem Ergebnis erfolgt auch die Empfehlung durch Frau Thieroff: Versuchen Sie es doch einmal mit einem unserer über 80 Kurse, die wir anbieten.

Wie gesagt, ist diese Diagnose bei uns aber keine Teilnahmevoraussetzung. Sie kann gestellt werden. Diejenigen, bei denen sich das dann nicht als sachhaltig erweist oder bei denen die Hochbegabung nicht so ausgeprägt ist, bleiben nach einer Weile wieder aus den Kursen weg. Daran kann man das also auch sehr gut feststellen.

Prof. Dr. Christian Fischer (Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Internationales Centrum für Begabungsforschung): Ich bedanke mich herzlich für die Einladung und auch für die Gelegenheit, zu dieser Frage Stellung zu nehmen. – Wann und wie werden besondere Begabungen diagnostiziert? Zunächst ist einmal wichtig, als Voraussetzung in den Mittelpunkt zu stellen: Wie definieren wir eigentlich Begabungen?

Da gibt es ein klassisches, traditionelles Verständnis, das sich stark am IQ und insofern an kognitiven Begabungen orientiert.

Wie Sie vielleicht wissen, existiert seit 2018 eine Förderinitiative des Bundes und der 16 Bundesländer zur Förderung leistungsstarker und potenziell besonders leistungsfähiger Schülerinnen und Schüler. Daran sind 18 Universitäten beteiligt. Die Kolleginnen und Kollegen aus diesen Universitäten haben sich auf eine gemeinsame Definition von Begabung geeinigt, die auch für die Arbeit im Forschungsverbund leitend ist. Hier wird Begabung als leistungsbezogenes Entwicklungspotenzial eines Menschen definiert, das sich aus einer individuellen Konstellation aus Fähigkeits- und Persönlichkeitspotenzialen ergibt.

Zu den Fähigkeitspotenzialen gehören durchaus kognitive Faktoren. Dazu gehören aber auch die sozial-emotionale Begabung, die psychomotorische Begabung oder die körperlich-kinästhetische Begabung.

Zu den Persönlichkeitspotenzialen gehören beispielsweise Motivation, Ausdauer, Interesse und Volition, um nur einige Aspekte zu nennen.

Davon hängt dann auch ab, wie Begabung festgestellt werden kann. Natürlich sind gerade mit Blick auf kognitive Begabungen nach wie vor Intelligenztests ein gängiges Instrument, um diese kognitiven Begabungen festzustellen.

Die Schwierigkeit ist, dass im schulischen Bereich Lehrpersonen in der Regel noch nicht qualifiziert sind, hier auch entsprechende Diagnostiken vorzunehmen. Deswegen schauen wir zum Beispiel auch: Wie können Formate entwickelt werden, die von Lehrkräften umgesetzt werden können? – Zu nennen sind diagnostische Aufgabenformate etwa in den entsprechenden Domänen, aber auch Fragen von Beobachtung, Befragung und dergleichen mehr.

Zum Zeitpunkt: Sicherlich sind kognitive Begabungen auch schon am Ende der Kita durch entsprechende Testformate feststellbar. Im schulischen Bereich sind sie dann sehr viel deutlicher feststellbar, auch schon in der Grundschule.

Wichtig finde ich – das sage ich jetzt mit Blick auf das Verständnis –, dass wir zwischen Begabungs- und Begabtenförderung unterscheiden. Begabungsförderung betrifft die Förderung aller Schülerinnen und Schüler, während Begabtenförderung einzelne besonders begabte Schülerinnen und Schüler adressiert.

Für uns ist wichtig, dass der Weg von der Begabungs- zur Begabtenförderung erfolgt. Das ist gerade für Kinder etwa aus benachteiligten Lagen oder auch mit Beeinträchtigungen wichtig. Da gilt es zum Beispiel, zunächst einmal eine entsprechende Förderkultur zu schaffen, damit sich überhaupt Potenziale entwickeln können, die man dann auch entsprechend diagnostizieren kann.

Insofern sprechen wir nicht nur von einer diagnosebasierten Förderung – aus der Diagnostik sollen dann entsprechende Fördermaßnahmen resultieren –, sondern gleichermaßen von einer förderbasierten Diagnose. Das heißt: Förderung muss vorausgehen, damit wir Begabung und Potenziale überhaupt feststellen können.

Da gibt es ein schönes Zitat von einem amerikanischen Wissenschaftler, der einmal schrieb: Bei Flut steigen alle Schiffe. – Es geht letztendlich um die Begabungs- und Talentförderung aller Schülerinnen und Schüler. Da ist es, glaube ich, unerheblich, ob man nun von „Begabung“ oder von „Talent“ spricht. Die Begriffe werden ohnehin international unterschiedlich gebraucht. Aber klar ist es, dass es darum geht, Kinder in ihren Stärken und in ihren Potenzialen zu adressieren. Das ist das Kernanliegen der Begabungs- und Begabtenförderung.

Vorsitzender Florian Braun: Ich bedanke mich für die erste Antwortrunde und eröffne nun die zweite Fragerunde – mit der Bitte, maximal drei Sachverständige zu adressieren.

Franziska Müller-Rech (FDP): Ich darf vielleicht als Erstes an die Beantwortung meiner Frage aus der ersten Runde erinnern und Herrn Krumm und Herrn Professor Fischer noch einmal bitten, zu sagen, welche strukturellen Voraussetzungen es braucht, damit in Schule treffsicher jeder und jede Einzelne individuelle Förderung erhält. Wie könnten wir Schule dafür besser aufstellen?

Daran möchte ich meine zweite Frage anschließen. Sie richtet sich ebenfalls an Herrn Krumm und an Herrn Professor Fischer. Was sind denn die schulrechtlichen Grenzen der individuellen Förderung? Wie könnten wir da vielleicht auch schulrechtlich flexibler werden? Welche Änderungen würden Sie vorschlagen?

Claudia Schlottmann (CDU): Darauf aufbauend: Die Begleitung des Bildungsweges ist eine der zentralen Aufgaben von Lehrkräften. Welche Möglichkeit sehen Sie für Kinder, in unserem Schulsystem adäquat gefördert zu werden, insbesondere im Falle einer Hochbegabung? Meine Frage geht an Herrn Krumm und an Herrn Professor Fischer.

Ina Besche-Krastl (GRÜNE): Ich habe eine Nachfrage an Herrn Fischer. Sie beschreiben in Ihrer Stellungnahme ja, dass diese individuelle Förderung durch individuelle Lernpotenziale identifiziert und entwickelt wird – das haben Sie hier in Ihrer ersten Antwort auch noch einmal, wie ich finde, sehr schön ausgeführt –, gehen aber auch auf die angepassten Lernangebote ein, die unterbreitet werden müssen und die auch helfen, den eigenen Lernprozess dann selbst zu regulieren. Wie würde sich das vor allem in der Formulierung der fächerübergreifenden Projektformate in der Praxis darstellen? Können Sie das noch genauer erläutern?

Andrea Busche (SPD): Meine Frage geht an Herrn Krumm und an Herrn Professor Fischer – wobei ich gar nicht weiß, ob Sie es abschätzen können. Die LRS-Förderung kostet die Eltern tatsächlich bis zu 400 Euro im Monat. Wie sieht das im Bereich der Hochbegabten aus? Kommen da Zusatzkosten auf Familien zu, und, wenn ja, kann man sie beziffern?

Carlo Clemens (AfD): Manchmal sind die Abläufe ja auch nicht so klar. Ich würde auch gerne noch einmal an meine Frage an Herrn Krumm aus der ersten Fragerunde zu den expliziten Vorteilen von spezialisierten außerschulischen Förderstrukturen erinnern, die unbeantwortet blieb.

Meine zweite Frage möchte ich an Herrn Professor Fischer richten. Sie teilen das Anliegen der antragstellenden Fraktion, wonach es einen akuten Bedarf an zusätzlichen außerschulischen Förderstrukturen gebe, in Ihrer Stellungnahme nicht – im Gegenteil. Sie verweisen darauf, dass es insbesondere für Hochbegabte bereits vielfältige Fördermöglichkeiten gebe. Das Engagement der Kommunen, der Bezirksregierungen und des Landes heben Sie ausdrücklich lobend hervor. Sie sehen auch nicht, dass Schulen bzw. die Schulaufsicht bei der individuellen Förderung von Hochbegabten keine pragmatische Flexibilität an den Tag legen würden. Sie mahnen jedoch an, dass es eine stärkere konzeptionelle und individuelle Verknüpfung außerschulischer und schulischer Angebote geben müsse. Vor diesem Hintergrund lautet meine Frage: Könnten Sie diesen Aspekt der Vernetzung schulisch/außerschulisch bitte noch etwas näher erläutern? Gibt es konkrete Beispiele aus der Schulpraxis, die besonders vorbildlich sind?

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank. – Da sich die zweite Fragerunde stark auf die Herren Krumm und Fischer konzentriert hat und zahlreiche Fragen an sie gerichtet worden sind, werde ich davon absehen, hier nach drei Minuten einen harten Cut zu machen.

Eberhard Krumm (Kinder-College): Ich werde mich bemühen, alle drei Fragen zu beantworten. – Zur Frage von Frau Müller-Rech zu den strukturellen Voraussetzungen für die beste Förderung: Wir haben in Koblenz, also in Rheinland-Pfalz, die Erfahrung gemacht, dass die Erreichbarkeit und Flexibilität von Einrichtungen der Hochbegabtenförderung ein ganz wichtiges Element ist. Wichtig ist auch das Engagement der

Dozenten und Dozentinnen. Das hat etwas damit zu tun, wie diese Einrichtung, wie wir sie haben, strukturiert ist.

Da integriere ich auch die Antwort auf die Frage zu den Finanzen und den Kosten. Wir bekommen im Kinder-College in Koblenz eine Förderung von 58.000 Euro im Jahr. Das ist eine der drei Säulen unserer Finanzierung. Die zweite Säule sind Spenden von Privatpersonen – oft ehemalige Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Kursen im Kinder-College – oder aus der Wirtschaft. Die dritte Säule sind die Kursgebühren, die die Eltern entrichten. Die Kursgebühren liegen im Moment bei 108 Euro pro Semester, also für neun Veranstaltungssamstage. Umgerechnet sind das 12 Euro pro Unterrichtsstunde. Bei Nachhilfeunterricht liegen Sie, glaube ich, weitaus höher als hier bei einem kleinen Kurs – mein Philosophiekurs zum Beispiel hat im Moment sechs Teilnehmerinnen und Teilnehmer –, in dem eine intensive Diskussion möglich ist.

Außerdem entstehen dort Netzwerke. Das ist auch ein wichtiger Punkt hinsichtlich des strukturellen Aspekts von Frau Müller-Rech. Jugendliche werden in die Lage gesetzt, Kontakt mit Gleichaltrigen auch aus entfernteren Regionen zu haben. Unser Einzugsgebiet reicht von Kaiserslautern bis nach Köln, also in den Süden von Nordrhein-Westfalen, und bis nach Limburg und sogar Frankfurt in Hessen. Von überall dort kommen samstags über 800 Kinder zu den Kursen im Kinder-College.

Diese Kurse wählen sie sich selbst aus. Es ist bei uns so strukturiert wie an der Universität. Wir haben sieben Fachbereiche und ein Kursangebot von über 90 Kursen. Die Kinder und Jugendlichen wählen sich selbst aus, welche Kurse sie besuchen wollen. Das ermöglicht natürlich eine sehr flexible, sehr vielfältige Struktur.

Was ebenfalls strukturell für uns sehr wichtig ist, ist die Niederschwelligkeit des Angebotes. Die Zugangsvoraussetzungen bei uns sind also anders als beispielsweise beim Entdeckertag oder bei „Leistung macht Schule“. Daher rührt auch unsere Kritik – Sie haben sie ja angesprochen – an dem linearen Lernen. Es ist doch eine ganz andere Atmosphäre, die in diesen Kursen bei uns herrscht, auch mit Experimenten, die zukunftsgerichtet sind.

Noch einmal zurück zu den Kosten: Die 58.000 Euro, die wir vom Land Rheinland-Pfalz bekommen, sind umgerechnet pro Beratung und pro Schüler oder Mitglied in den Kursen im Jahr 20 Euro. Das ist eine für das Land Rheinland-Pfalz – wir haben über 50.000 Jugendliche und deren Eltern gefördert – überaus kostengünstige Lösung.

Warum wird das lineare Lernen in den Schulen den Herausforderungen nicht gerecht? Wir haben das Problem der unterschiedlichen Begabungen. Darauf gehen wir im Kinder-College ein. Ich habe auch für alle Abgeordneten der Fraktionen unsere Broschüre über die Ergebnisse der Fachtagung mitgebracht, die wir letztes Jahr im Kinder-College abgehalten haben. Ich kann sie nach Ende der Sitzung gerne verteilen. Dann können Sie sich darüber informieren. Wir haben das Problem, dass manche Schülerinnen und Schüler in bestimmten Aspekten hochbegabt sind und in anderen nicht. Für sie empfiehlt sich ein sogenanntes Drehtürmodell. Es verursacht in den Schulen natürlich enormen Aufwand, wenn beispielsweise ein Achtklässler, bei dem im Fach Mathematik eine besondere Begabung vorliegt, zusammen mit Zwölfklässlern in einen Leistungskurs geht, weil er damit absolut zurechtkommt, aber in Englisch oder in Musik

weiterhin bei dem Stoff für Achtklässler verharret. „Drehtürmodell“ bedeutet also, dass man in bestimmten Fächern individuell freigestellt werden kann, um eine höhere Klasse zu besuchen.

Das andere Problem, das auftritt, wenn eine allgemeine Begabung vorliegt, hat mit der schnelleren Akzeleration zu tun. Dann gibt es nämlich diese schulrechtlichen Probleme. Wir haben eine Schülerin im Kinder-College, die mit neun Jahren – sie wäre eigentlich im vierten Grundschuljahr – in der zehnten Klasse eines Gymnasiums sitzt. Dort kommt sie allgemein gut zurecht. Jetzt hat sie sich um den Geschichtspreis des Bundespräsidenten beworben – mit einer 30-seitigen Arbeit über Heimunterbringungen von Kindern und Jugendlichen im Wandel des letzten Jahrhunderts, also vom Kaiserreich über den Nationalsozialismus bis heute, insbesondere von behinderten Kindern. Das ist eine sehr schöne Arbeit. Wir hoffen, dass sie diesen Preis auch bekommt. Sie hat das rechtliche Problem, dass sie im Sommer mit zehn Jahren in die Q1 kommt und dann aber, wenn sie sich für das Abitur anmelden will, nicht die Mindestschulpflichtjahre hinter sich gebracht hat und auch nicht das Mindestalter erreicht hat. Mit zwölf Jahren das Abitur abzulegen, ist im Land Nordrhein-Westfalen schulrechtlich nicht vorgesehen.

Hier müssten aus unserer Sicht rechtlich mehr Möglichkeiten für diese besonders intelligenten und begabten Kinder und Jugendlichen geschaffen werden – dass sie auch früher das Abitur ablegen können; dass sie mehrere Klassen überspringen können; dass sie vielleicht parallel zum Unterricht Seminare an einer Universität besuchen können. Das habe ich bei einer Schülerin von mir erreicht, die in der neunten Klasse eines Koblenzer Gymnasiums ist und eine Hochbegabung in Naturwissenschaften, insbesondere Biologie, hat. Mittwochs wird sie von ihrem Gymnasium freigestellt, um an der Universität Koblenz Seminare in Biologie mitmachen zu können. Sie hat dort eine ältere Studentin als Mentorin zur Verfügung gestellt bekommen. Diese Modelle, die eine größere Vielfalt in Richtung auf individuelle Förderung vorsehen, sollten aus unserer Sicht auch rechtlich implementiert werden.

Wir stellen überhaupt nicht in Abrede, dass es gut ist, auch Hochbegabte an den öffentlichen Schulen stärker zu fördern. Wir halten aber diese außerschulische Hochbegabungsförderung mit privatem Engagement – ich fahre ja auch in meiner Freizeit samstags dorthin – für wichtig. Denn dadurch werden auch Beziehungen geschaffen, die sehr tragfähig sind und diesen jungen Menschen auch emotional helfen. Sie sind häufig emotional in einem großen Spagat zwischen ihrer übergroßen Intelligenz und ihrer hohen Sensibilität; manchmal liegen sie in ihrer Entwicklung noch zurück. Das kann auch psychologisch und pädagogisch durch diese Beziehungen aufgefangen werden.

Prof. Dr. Christian Fischer (Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Internationales Centrum für Begabungsforschung): Ich will versuchen, auch zu der zweiten Fragerunde etwas zusammenfassend Stellung zu nehmen. – Die erste Frage bezog sich auf die strukturellen Voraussetzungen in der Schule. Da möchte ich ein ganz klares Plädoyer aussprechen. Der § 1 des Schulgesetzes hat für mich im Hinblick auf das Recht der individuellen Förderung eine ganz zentrale Bedeutung. Insofern sehe

ich hinsichtlich der Förderung von besonderen Begabungen und Leistungspotenzialen vor allem die schulische Aufgabe gegeben. Daher müssen auch in der Schule strukturelle Voraussetzungen adressiert werden.

Zum einen geht es darum – das ist etwas, was wir auch im Rahmen der von mir bereits angesprochenen Förderinitiative „Leistung macht Schule“ umsetzen –, Lehrpersonen entsprechend zu qualifizieren. Das betrifft die Vermittlung von diagnostischen Kompetenzen im Hinblick auf das Erkennen von Begabungen und die Vermittlung von didaktischen Kompetenzen im Hinblick auf das Fordern und Fördern von Begabungen, aber auch die Vermittlung von kommunikativen Kompetenzen im Hinblick auf adäquate Beratungsansätze und last, but not least die Frage der Implementierung von Kompetenzen: Wie können wir Ansätze der Begabungs- und Begabtenförderung auch in der Schule etablieren?

Eine weitere wichtige strukturelle Voraussetzung ist – daran arbeiten wir in der Förderinitiative „Leistung macht Schule“ ebenfalls –, dass entsprechende Materialien, Angebote und Formate entwickelt werden, die schulisch dann auch eingesetzt werden. Natürlich braucht es hierfür in der Schule entsprechende zeitliche Voraussetzungen. Da müssen wir mit entsprechenden Formaten vorsorgen, was sicherlich in der aktuellen Lage herausfordernd ist.

Ich sehe aber deutlich, dass Schulen viele Möglichkeiten der adäquaten Förderung haben und insofern auch entsprechende adaptive Angebote umsetzen können, was wiederum voraussetzt, dass Lehrpersonen sowohl im Rahmen der pädagogischen Diagnostik als auch im Rahmen der individuellen Förderung qualifiziert sind. Das gilt im Übrigen nicht nur für die Weiterbildung, sondern – dazu bekenne ich mich als Lehrerbildner – ausdrücklich auch für die Ausbildung von Studierenden. Wir müssen auch schon in den Hochschulen Ansätze der diagnosebasierten individuellen Förderung auf breiter Basis realisieren.

Angesprochen worden sind auch die Frage, wie denn solche adaptiven Angebote aussehen, und die Frage im Hinblick auf fächerübergreifende Projektformate. Das scheint mir ein ganz wichtiger Ansatz zu sein. Dafür braucht man natürlich entsprechende zeitliche Ressourcen. Insofern muss man auch in diesem Zusammenhang darüber diskutieren, inwieweit wir uns bei den Inhalten stärker auf Kerncurricula konzentrieren und damit Zeit und Raum für solche fächerübergreifenden Projektformate schaffen, in denen auch Kompetenzen und Strategien des selbstregulierten forschenden Lernens realisiert werden können.

Auf einer breiten Basis realisieren wir so etwas beispielsweise am Landeskompetenzzentrum für Individuelle Förderung NRW in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Centrum für Begabungsforschung. Hier können Schülerinnen und Schüler zu interessenorientierten Projektformaten arbeiten und forschend lernend tätig werden. Das gleicht auch von den Architekturen her durchaus dem, was wir bei außerschulischen Bildungsträgern vorfinden.

Lassen Sie mich im Zusammenhang mit dieser Frage noch einen Schwenk zur außerschulischen Förderung machen. Wichtig ist sicherlich auch die Kooperation mit außerschulischen Bildungspartnerinnen und Bildungspartnern. Hier wurde das Beispiel der

LRS-Förderung genannt. Ich plädiere allerdings ganz klar dafür, dass wir Lehrpersonen qualifizieren müssen, dies innerhalb der Schule zu realisieren. Das Gleiche gilt auch für den Bereich der Begabungs- und Begabtenförderung. Es gibt sicherlich eine spezielle Expertise, die wir bei uns an der Universität im außerschulischen Kontext realisieren. Aber Ziel ist es immer, diese Expertise in die Schule hineinzuholen und Lehrpersonen zu befähigen, das entsprechend umzusetzen.

Damit komme ich auch zur Beantwortung der letzten Frage. Die Kooperation von schulischen und außerschulischen Bildungspartnern halte ich für sehr wichtig. Wir setzen sie auch bei uns um. Beispielsweise gibt es bei uns ein außerschulisches Projektformat zu Lernstrategiekursen und zur mathematischen Förderung. Ziel ist dabei immer, zu schauen: Wie können wir das in die Schule hineinholen? Wie können wir dort Ressourcen schaffen, um unser Schulsystem letztendlich auch zukunftsfähig zu machen? – Das scheint mir ganz wichtig zu sein. Es geht nicht nur darum, Schülerinnen und Schüler in ihren Basiskompetenzen zu fördern und in Kompetenzen des selbstregulierten Lernens zu adressieren, sondern auch darum, transformative Kompetenzen mit Blick auf ein zukunftsträchtiges Bildungssystem zu vermitteln. Da zeigen gerade Ansätze der Begabungs- und Begabtenförderung besondere Chancen. Das sehen wir zum Beispiel auch bei der Förderinitiative „Leistung macht Schule“.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank für die ausführlichen Antworten. – Ich eröffne die dritte Fragerunde.

Franziska Müller-Rech (FDP): Meine nächste Frage richtet sich an Herrn Suwani. Ich würde Sie gern nach Ihren persönlichen Erfahrungen befragen. Sie sind ja selbst Schüler des Kinder-College gewesen und unterrichten jetzt auch dort. Welchen Mehrwert haben Sie ganz persönlich durch die Förderung am Kinder-College erlebt, und wie hat das vielleicht auch Ihre Zeit an der Regelschule beeinflusst?

Jochen Ott (SPD): Ich möchte in dieser Runde von unserer Seite noch einmal eine Frage an Herrn Krumm und an Herrn Fischer adressieren. Herr Krumm hat gerade in seinem Beitrag über die sozial-emotionalen Herausforderungen gesprochen. Ich würde da gerne nachhaken, weil wir nach allen Gesprächen und Hinweisen in den letzten Jahren die Erfahrung gewonnen haben, dass die Schwierigkeit ja ist, dass die Kinder zwar intellektuell oft sehr weit sind, aber sozial-emotional nicht. Das zehnjährige Mädchen, das in dem Oberstufenkurs sitzt, ist sicherlich einer der extremeren Fälle. Aber schon bei anderen Entwicklungsschüben kann gerade in der Pubertät das Überspringen von einem Jahr oder zwei Jahren im Rahmen von Drehtürmodellen hoch problematisch sein. Deshalb lautet unsere Frage: Können Sie noch einmal erläutern, welche sozial-emotionalen Unterstützungsmaßnahmen man denn braucht? Denn das Intellektuelle ist das eine. Auch eine schulrechtliche Frage kann man im Zweifel noch im Gesetz regeln. Aber die sozial-emotionale Unterstützung ist ja sicherzustellen. Herr Krumm hat jetzt ein Beispiel genannt, wie man diejenigen stabilisieren kann. Haben Sie aus der Forschung oder aus Ihren Erfahrungen noch weitere Hinweise, wie dort eine Stabilisierung stattfinden kann?

Dorothea Deppermann (GRÜNE): Meine Frage richtet sich an die Landeschüler*innenvertretung. Herr Professor Fischer hat gerade zu den fächerübergreifenden Projektformaten ausgeführt. Wie beurteilen Sie dieses selbstregulierte forschende Lernen in fächerübergreifenden Projektformaten aus Sicht von Schülerinnen und Schülern?

Claudia Schlottmann (CDU): Der vorliegende Antrag sieht akuten Handlungsbedarf aufgrund von möglichen psychischen Problemen und/oder neurologisch bedingten Besonderheiten. Können Sie dies aus wissenschaftlicher Perspektive heraus bestätigen? Meine Frage geht an Herrn Professor Fischer.

Carlo Clemens (AfD): Meine Frage richtet sich an die Vertreterin von Gemeinsam Leben, Gemeinsam Lernen, Frau Staar. Sie kritisieren in Ihrer Stellungnahme bestehende Parallelstrukturen, wie Sie das nennen, im Bereich der individuellen Förderung von Kindern und Jugendlichen. Dementsprechend kritisieren Sie auch den vorliegenden Antrag der FDP. Außerdem sehen Sie die Tendenz zu Disziplinierung und Normierung, wie Sie das nennen, bei bisherigen Förderkonzepten. Gleichzeitig kritisieren Sie eine mangelnde Vielfalt beim Angebot der individuellen Förderung. Später in Ihrer Stellungnahme sprechen Sie den Mangel an Ressourcen zur Förderung aller Kinder an. Der Mangel an pädagogischem Fachpersonal, aber zum Beispiel auch die kritische Raumsituation an unseren Schulen sind ja allgemein bekannt. Sie sagen ganz klar, Parallelstrukturen würden die Lage sogar verschlechtern. Hier würde ich gerne einmal kritisch nachfragen. Sind vor dem Hintergrund der genannten Mängel, die wir in unserem Bildungssystem haben, außerschulische dezentrale Angebote auch angesichts der strukturellen Umbrüche, vor denen wir im Bildungsbereich stehen, nicht ein geeignetes Instrument, um ganz pragmatisch, effizient und vor allem kurzfristig Förderung zu betreiben, gerade vor dem Hintergrund der auch von Ihnen gewünschten Flexibilität und Vielfalt der Angebote und Ansätze?

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank. – Dann gehen wir wieder zu den Antworten und Einschätzungen über.

Sebastian Dahlmann (Landeschüler*innenvertretung NRW): Zu Ihrer Frage: Wir schätzen es so ein, dass das in der Schule elementar sein sollte und auch immer Bestandteil sein sollte. Es sollte also nicht nur in irgendwelchen Projekten oder in anderen Fächern nur manchmal gelebt werden, sondern wirklich tagtäglich, dass die Schüler*innen heterogen zusammengesetzt sind, dass auch jüngere Schüler*innen zusammen mit älteren Schüler*innen lernen können und dass zwischendurch Stunden da sind, in denen sie eigenständig lernen können und sich eigenständig anschauen können: Welche Stände habe ich bereits? Wie kann ich von da aus noch weitergehen? Was interessiert mich auch selber?

Auch eine individuelle Förderung ist sehr wichtig. Prinzipiell unterstützen wir das, was im Antrag gefordert wird, und finden es auch richtig. Unseres Erachtens sollten wir aber an dieser Stelle nicht stoppen und nicht nur Hoch- und Höchstbegabte so fördern. Vielmehr sollten wir alle Schüler*innen genau auf diese Art und Weise fördern.

Anke Staar (Gemeinsam Leben, Gemeinsam Lernen Nordrhein-Westfalen): Bei der Beantwortung dieser Frage einen Anfang zu finden, ist recht schwierig. Aber ich würde gerne genau da anknüpfen. In der Tat muss die Förderung bei allen Kindern besser gelingen. Wir haben heute ja auch schon außerschulische Förderangebote. Häufig stellen wir aber eine mangelnde Vernetzung fest. Beispielsweise im Hinblick auf LRS-oder Dyskalkulie-Institute erleben wir oft, dass das eben nicht Hand in Hand übergeht.

Ich würde gerne noch ein Stück weitergehen, weil in dem Antrag auch von Kindern mit Autismus die Rede ist. Diese Kinder brauchen oft sogar eine Schulbegleitung, eine Assistenz, damit sie überhaupt den schulischen Alltag bewerkstelligen können. Da fängt schon ein Kernproblem an. Das Bundesteilhabegesetz ist in der gesamten Bundesrepublik in kaum einem der Schulgesetze der Länder verankert. Bei der Assistenz ist es so, dass man eine klare Diagnostik braucht und einen Hilfeplan hat. Dieser Hilfeplan wird in der Schule häufig überhaupt nicht anerkannt. Das heißt: Man hat das, was das Kind vielleicht an Defiziten hat – trotz einer Begabung –, und damit die Gesamtförderung in der Schule überhaupt nicht im Blick, weil dort nämlich die Expertise fehlt.

Herr Professor Fischer hat jetzt ein paar Mal ausgeführt, dass wir Lehrkräfte stärker befähigen müssten, bessere Diagnosen zu stellen. Ich sehe das ein bisschen anders. Denn ich finde, dass wir Lehrkräften immer noch mehr aufladen. Damit, dass wir andere Angebote und mehr didaktische Zugänge brauchen, gehe ich d'accord. Aber wir brauchen vor allen Dingen mehr Expertise in Schulen, nämlich Expertise, die kontinuierlich Lehrkräfte unterstützen kann und die kontinuierlich in Schulen sowohl entlastende als auch zusätzliche Angebote schaffen kann. Den Lehrern jetzt auch noch eine medizinische Ausbildung zuzumuten, ist einfach zu viel.

Meines Erachtens müssen wir dahin kommen, dass von den Angeboten, die vorhanden sind, alle profitieren können – und nicht nur der, bei dem wir vielleicht gerade erkannt haben, dass er eine Inselbegabung hat.

An dieser Stelle danke ich auch Herrn Krumm, der nämlich vorhin gesagt hat, dass Kinder selbst auswählen. Kinder entscheiden. Kinder können ohne Druck nach vorne gehen. Das heißt: dänisches Modell. Wir gucken gerne nach Skandinavien. Dort können die Kinder durchaus schon, wenn sie so weit sind, in der zehnten Klasse das Abitur in Mathematik machen und das Abitur in Deutsch, wenn sie Deutsch vielleicht noch nicht so gut beherrschen, erst drei Jahre später ablegen.

Man hat also diese Angebotsvielfalt durch Drehtüren – plus die Menschen, die wir zusätzlich in Schulen brauchen, um nicht nur die Begabungen, sondern auch die Schwächen zu fördern. Eigentlich sprechen wir hier über nichts anderes als Inklusion; denn auch Kinder mit einer besonderen Begabung kann man im Prinzip unter dem Begriff „Inklusion“ abhaken. Das heißt: Wir müssen individueller hingucken, und dafür brauchen wir mehr Ressourcen.

Ich will überhaupt nicht in Abrede stellen, dass wir außerschulische Superangebote haben. Das haben wir ja auch hier gehört. Bei uns gibt es Institutionen, die schon viele Jahre und Jahrzehnte zusätzliche Angebote machen, beispielsweise das Christliche

Jugenddorfwerk etc. Ganz viele Institutionen schaffen zusätzliche Angebote für Kinder mit Begabung oder für Kinder im Defizitbereich. Das Traurige ist aber, dass uns trotz allem ganz viele Kinder durchs Raster fallen und dass trotz allem am Ende des Tages 10 % Kinder sogar ohne Schulabschluss die Schule verlassen, obwohl wir wissen, dass von diesen 10 % der Kinder wahrscheinlich sogar 1 oder 2 % in einem bestimmten Bereich hochbegabt sind.

Denn die schiere Ressourcennot, die wir haben, bringt Schulen immer mehr in den Druck hinein, im Rahmen des Defizite-Kontrollmechanismus, den wir haben, nämlich durch Prüfung immer alle gleichzeitig bewerten zu müssen, Kinder dann relativ schnell wegzusortieren, weil sie bestimmte Leistungen nicht erbringen. Andere Leistungen können sie aber gar nicht zeigen, weil der Raum in Schule dafür nicht gegeben wird. Ein Kind kann sich das doch nicht frühzeitig aussuchen. Wenn es nicht an einer Schule gelandet ist, an der es ein Drehtürmodell nutzen kann, muss es sagen: Eigentlich bin ich eher der naturwissenschaftliche oder auch der musikalische Typ; ich kann das aber gar nicht zeigen, weil es dieses Angebot überhaupt nicht gibt.

Diese Chancengleichheit ist heute immer noch fest an die finanzielle Struktur der Kommune und insbesondere auch an die Elternhäuser gebunden. Ganz häufig fallen uns diese Kinder durchs Raster, weil wir überhaupt nicht die Zeit dafür haben oder auch gar nicht die Mittel dafür haben, intensiver auf diese Kinder zu blicken.

Wir müssen dahin kommen, alle Anstrengungen zu unternehmen, diese Angebote enger zu verzahnen. Da würde ich tatsächlich damit anfangen, dass ein so wichtiges Instrument wie das Bundesteilhabegesetz, das Teilhabe ermöglicht, endlich fest ins Schulgesetz implementiert wird, sodass dann auch klar ist, dass es nicht nur um das Lernen geht, sondern auch um die Hilfestellung, also die Assistenz, die Kinder brauchen, damit sie Angebote besser wahrnehmen können und mitmachen können. Dadurch bekommen wir auch eine größere Sicherheit dahin gehend, dass man weniger Talente verliert oder übersieht.

Wir brauchen also mehr Expertise in Schulen hinein. Dann spricht ja nichts dagegen, wenn auch außerschulische Partner in Schulen kommen und dort zusätzliche Angebote schaffen. Das sollte man alles nutzen. Im Augenblick nutzen wir es mehr schlecht als recht. Leider ist es immer noch häufig so, dass Kinder, die finanziell starke Elternhäuser haben, ein Plus an Angeboten bekommen können, und Kinder, die das nicht haben, oft auf der Strecke bleiben. Das darf uns nicht mehr passieren. Denn wir suchen – schauen Sie sich das Ende der Kette an – händeringend Fachkräfte im Ausland, weil es uns nicht gelingt, unsere eigenen Talente entsprechend zu fördern und so vorzubereiten, dass sie uns hier als Fachkräfte zur Verfügung stehen. Und dahin müssen wir kommen. Natürlich tun wir – das stellen wir überhaupt nicht in Abrede – für besonders Begabte in Schulen insgesamt viel zu wenig und haben für sie viel zu wenige Angebote. Das ist in der Tat so. Wir müssen dahin kommen, dass dieses Angebot da ist – aber dann bitte für alle.

Eberhard Krumm (Kinder-College): Vier Punkte. – Gerade haben Sie etwas zu den öffentlichen Schulen gesagt. Ich kenne etliche Kolleginnen und Kollegen an öffentlichen Schulen, die dort speziell für Hochbegabtenförderung zuständig sind. Sie sagen

zweierlei – ihre erste Aussage ist hier auch schon gefallen –: Es wird uns immer mehr aufgeladen, auch an bürokratischen Maßnahmen und an Inklusionsmaßnahmen. Aufgrund der Personalsituation können wir uns um den Einzelfall gar nicht ausreichend kümmern. – Das ist etwas, was ich von Kolleginnen und Kollegen an öffentlichen Schulen häufig höre.

Frau Müller-Rech, Sie haben auch gefragt, was das Kinder-College denn Besonderes anbieten kann. Wir haben Kurse, bei denen es darum geht, Kinder zu stärken, oder Kurse zum Umgang mit Mobbing. Jetzt haben wir einen neuen Kurs eingeführt, den wir „Diplomatenschule“ genannt haben. Zwar hat man immer die Erwartung, hochbegabte Kinder seien auch Hochleister und Hochleisterinnen. Das sind sie aber nicht, wie wir festgestellt haben. Sie haben manchmal ganz üble Verhaltensweisen drauf, die sie aber aus ihrem Umfeld lernen und adaptieren, um auch einmal cool zu erscheinen. Für sie ist es wichtig, dass sie elementare soziale Verhaltensregeln zum Umgang mit anderen, die nicht auf ihrem geistigen Level sind, aber ansonsten doch gute Kameradinnen und Kameraden sind, lernen, damit sie überhaupt mit so etwas zurechtkommen. Wir haben solche Kurse. Das sind spezielle Angebote, bei denen ich nicht wüsste, wie sie an öffentlichen Schulen in dieser Form implementiert werden sollten. Da bieten wir also im außerschulischen Bereich Beratung an.

Zu nennen ist auch der Kontakt, der bei uns möglich und sich unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Kurse ergibt. Als Beispiel erwähne ich noch einmal meinen Philosophiekurs. Dort sitzen Jugendliche zwischen acht und fünfzehn Jahren in einem Kurs. Trotzdem können wir dieselben Themen – im Moment Aristoteles und Rawls oder Locke zur Gerechtigkeitsfrage – besprechen. Den Jüngeren wird das auch von den Eltern erklärt. Das geht. Aber wie wollen Sie das an einer öffentlichen Schule machen?

Ein weiteres Vorurteil ist, dass die Hochbegabten aus einer sozialen Elite kommen. Wir haben im Kinder-College nachgeforscht. Etwa 10 bis 15 % unserer Kinder kommen aus betuchten Elternhäusern; ihre Eltern sind Selbstständige oder in gut bezahlten Berufen tätig. Wir haben aber den doppelten Anteil – etwa 25 bis 30 % – von Kindern aus sozial schwachen Familien, auch Familien mit Migrationshintergrund. Für sie verwenden wir zum Beispiel die 58.000 Euro, die wir vom Land bekommen, als Stipendien, damit die Kursgebühren nicht voll entrichtet werden müssen oder sogar ganz entfallen können.

Ihre letzte Frage, Frau Müller-Rech, bezog sich auf die sozial-emotionalen Herausforderungen. Ich habe das im September letzten Jahres in einem Vortrag am Beispiel eines Mädchens dargestellt. Sie ist zwölf Jahre alt und in der Pubertät; die Hormone spielen verrückt. Geistig ist sie aber auf dem Stand einer Neunzehnjährigen. Dieses Mädchen befasst sich selbstständig in der Freizeit mit Archäologie und ist mit einem Oxford-Professor, Herrn Martin Ferguson Smith – das ist der führende Papyrologe und Epigrafiker in England –, in einen Austausch getreten, fühlt sich aber emotional, wenn ein Vögelchen gegen die Wohnzimmerscheibe fliegt, hilflos wie eine Dreijährige, bekommt das Bild nicht aus dem Kopf und möchte bei den Eltern schlafen.

Diese Kinder haben auch sehr große Zukunftsängste, gerade in Bezug auf die Pandemie, den Klimawandel und die vielen anderen Herausforderungen. Da versuchen wir,

durch Dabeisein und Besprechen dieser Probleme gezielt etwas zu tun. Denn für die Zukunft schwarzsehen ist einfach; aber alles andere erfordert Vorstellungskraft. Diese Vorstellungskraft versuchen wir da auch gemeinsam zu erwecken.

Dyako Suwani (Kinder-College): Frau Müller-Rech, ich kann von mir selber behaupten, dass ich als Mensch nicht da wäre, wo ich jetzt bin, wenn es das Kinder-College nicht gäbe. Ich war jahrelang Schüler am Kinder-College. Wir kennen, glaube ich, alle das Gefühl, dass man im Unterricht sitzt und einem einfach langweilig ist. Bei mir war es aber nicht deshalb so, weil der Lehrer langweilig erklärt hat, sondern, weil es einfach zu einfach war. Samstags zum Kinder-College zu gehen und an dieser Institution sowohl auf Gleichgesinnte als auch auf Menschen zu treffen, die einen fördern und fordern, ist ein sehr wichtiges und gutes Gefühl.

Dass es Institutionen wie uns gibt, ist extrem wichtig. Dass sie auch teilweise von Ländern finanziert werden, ist umso wichtiger. Deswegen ist mein Appell, dass Sie es hier in NRW genauso tun wie Ihre netten Nachbarn in Rheinland-Pfalz. Finanzieren Sie das. Wir haben es schon durchgerechnet. Wenn es nur 20 Euro pro Jahr pro Schüler sind, dann ist das nicht viel Geld. Viele hochbegabte Jugendliche und Kinder sind auch davon abhängig. Denn ohne dieses Fordern und diese Förderung wären die Kinder verloren.

Deswegen lautet meine Antwort auf Ihre Frage: Es war eine sehr große Bereicherung für mich, Schüler an diesem Institut gewesen zu sein. Als Dozent jetzt auch etwas zurückgeben zu können, ist eine noch größere Bereicherung für mich. Denn jetzt kann ich die Kinder sehen, die so sind, wie ich es damals war, und als Dozent für Politik und Debattieren etwas zurückgeben. Das zu sehen und da zu helfen, ist eine sehr große Bereicherung für mich.

Deswegen ist es sehr wichtig, dass wir Hochbegabte auch mit diesem Geld fördern.

Prof. Dr. Christian Fischer (Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Internationales Centrum für Begabungsforschung): In der Frage der SPD wurden die sozial-emotionalen Voraussetzungen auf der einen Seite und die intellektuelle Entwicklung auf der anderen Seite angesprochen. Das ist eine Herausforderung, die wir aus unserer Beratungspraxis durchaus kennen. Ich möchte noch etwas hinzufügen. Neben der sozial-emotionalen Entwicklung gehört auch die psychomotorische Entwicklung dazu. Da gibt es bei nicht wenigen Schülerinnen und Schülern oder bei nicht wenigen Kindern durchaus deutliche Diskrepanzen. Insofern kann auch die Umsetzung der Idee eines einseitigen Überspringens schwierig werden, weil zwar eine Passung zu den intellektuellen Voraussetzungen vorhanden ist, es aber mit Blick auf die sozial-emotionale Entwicklung oder die psychomotorische Entwicklung anders aussieht.

Das heißt einmal mehr, dass wir auch schauen müssen: Wie können wir im Rahmen der inneren und äußeren Differenzierung in der Schule Schülerinnen und Schüler hinreichend intellektuell stimulieren durch kognitiv aktivierende Aufgabenformate, durchaus auch durch Einbeziehung außerschulischer Bildungspartnerinnen und Bildungspartner?

Wichtige Konzepte sind hier schulisch beispielsweise das Mentoring durch die individuelle Begleitung von Schülerinnen und Schülern, von denen man vielleicht sagen kann, dass sie sich als mehrfach außergewöhnlich erweisen, beispielsweise durch eine Kopplung von besonderen Lernpotenzialen auf der einen Seite und speziellen Schwierigkeiten auf der anderen Seite, etwa im autistischen Spektrum oder im Bereich „ADHS“ oder auch „LRS“. Solche Kinder gibt es. Ich habe selbst intensiv darüber geforscht.

Im Übrigen versuchen wir auch im Rahmen des Projekts „Leistung macht Schule“, gerade diese Schülerinnen und Schüler gezielt in der Schule im Unterricht zu adressieren, auch in solchen Formaten des selbstregulierten forschenden Lernens.

Das Stichwort „Zukunftsängste“ möchte ich ebenfalls aufgreifen. Wir versuchen, in solchen Formaten auch Zukunftsängste zu adressieren, indem Schülerinnen und Schüler dort gestaltend tätig werden können und aus der Lageorientierung, die häufig mit Zukunftsängsten verbunden ist, in eine Handlungsorientierung hineinkommen. Insofern ergibt sich da zum Beispiel auch eine Kopplung mit Formaten der Bildung für nachhaltige Entwicklung, gerade für diese Zielgruppe.

Die Frage der CDU bezog sich auf die psychischen Probleme dieser Kinder. Es gibt sie in der Tat. Es gibt Schwierigkeiten im Bereich „Mobbing“; es gibt Schwierigkeiten im Bereich „Ausgrenzung“. Das erleben wir in der Beratungspraxis immer wieder. Ich kann Ihnen aber auch sagen: Da haben sich deutliche Veränderungen vollzogen.

Ich selbst bin vor 30 Jahren in der außerschulischen Förderung gestartet, also in außerschulischen Vereinen. Unser Ziel war immer auch, dieses Thema in die Schule hineinzubringen und Lehrpersonen zu qualifizieren. Dafür sind dann multiprofessionelle Teams wichtig, die sich ja gerade in der inklusiven Bildung sehr bewährt haben.

Das heißt nicht, dass jede Lehrperson Fachexpertin oder Fachexperte in jedem speziellen Bereich sein sollte. Wichtig ist aber – damit haben wir im Rahmen unserer Langzeitqualifizierungen beste Erfahrungen gemacht –, dass es an Schulen Expertinnen und Experten für diese Thematik gibt, die etwa eine Qualifizierung im Bereich der Begabungs- und Talentförderung absolviert haben, beispielsweise das sogenannte ECHA-Diplom. Sie erweisen sich dann auch als zentrale Motoren für Schulentwicklung und als Ansprechpersonen für diese Schülerinnen und Schüler.

Rein statistisch kann man nicht sagen – das bestätigen die empirischen Untersuchungen nicht oder nur sehr bedingt –, dass das sehr gehäuft auftritt oder dass die Kinder mit besonderen Begabungen sich insbesondere durch solche Schwierigkeiten auszeichnen, weil dort immer Möglichkeiten der Kompensation bestehen – auf der einen Seite. Auf der anderen Seite gibt es natürlich auch diese speziellen Schwierigkeiten.

Darum gilt es einmal mehr, auch in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung eine Sensibilisierung dafür zu schaffen, eine Qualifizierung zu realisieren und eine potenzialorientierte Haltung zu vermitteln. Es geht nicht darum, dass jetzt alle Lehrpersonen plötzlich Intelligenztests durchführen können. Das ist überhaupt nicht der Hintergrund. Wichtig ist aber, dass sie eine Beobachtungskompetenz haben und im Rahmen des sogenannten Scaffoldings sehen, wie die Zone der aktuellen Entwicklung aussieht und wie man

Schülerinnen und Schüler in der Zone der nächsten Entwicklung adressieren kann, um eine Sensibilisierung gerade auch für diese Zielgruppe zu erreichen.

Ich will Ihnen ein Beispiel nennen, das mich damals sehr bewegt hat. Eine Schülerin sagte einmal: Wissen Sie, Herr Fischer, wenn Sachen schwierig sind, mache ich keine Fehler; aber wenn Sachen leicht sind, mache ich sehr viele Fehler. – Das ist ein Beispiel dafür, dass – was wir im Rahmen der Lehrerinnen- und Lehrerbildung auch immer wieder adressieren – nicht nur Überforderung zu Schwierigkeiten führen kann, sondern auch Unterforderung.

Das ist auch ein Grund, weshalb wir im Rahmen der Förderinitiative „Leistung macht Schule“ versuchen, ein breites Angebot zu realisieren. Aber letztendlich geht es darum, alle Schülerinnen und Schüler als potenziell leistungsfähig zu adressieren. Man kann sich nicht darauf beschränken, erst zu erkennen und dann zu fördern. Die Grundhaltung – das ist gerade auch für Kinder aus benachteiligten Lagen wichtig – ist es, erst zu fördern, um dann überhaupt Potenziale erkennen zu können.

Das bedeutet sicherlich noch einmal einen deutlichen Paradigmenwechsel, für den wir uns nachhaltig einsetzen. Es geht auch weit über diese Zielgruppe hinaus. Letztlich ist das ein Auftrag an das Bildungssystem insgesamt. Insofern gehen aus diesem Thema auch entscheidende Transformationen hervor.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank. – Ich schaue in die Runde und eröffne eine weitere Fragerunde.

Franziska Müller-Rech (FDP): Ich würde gerne noch einmal auf einen sehr speziellen Bereich eingehen, zu dem wir ganz am Anfang schon etwas gehört haben, nämlich auf die Förderung von Hochbegabten bereits in der frühkindlichen Bildung, also in Kitas oder in der Kindertagespflege. Meine Frage richtet sich an Herrn Krumm und an Herrn Professor Fischer. Würden Sie uns Maßnahmen vorschlagen, die den Übergang von der Kita zur Schule für Hochbegabte, bei denen diese Begabungen schon in der frühkindlichen Bildung festgestellt werden, verbessern können?

Andrea Busche (SPD): Meine Frage bezieht sich auf die Inklusion insgesamt, weil ich jetzt noch einmal herausgehört habe, dass wir da in alle Richtungen tätig werden müssen. Deswegen würde ich gerne Frau Foerste, Herrn Dahlmann oder Frau Scherer und Herrn Blaschke fragen: Was ist jetzt, Inklusion betreffend, in Schule nötig? Was sind da Ihre Forderungen und Ansätze?

Ina Besche-Krastl (GRÜNE): Wir haben noch eine Frage an die Landeselternkonferenz, an mittendrin und an Gemeinsam Leben, Gemeinsam Lernen. Sie alle gehen in Ihren Stellungnahmen auch auf eine Verbesserung bzw. eine Etablierung einer Elternberatung ein. Wie würde Ihres Erachtens eine gute Elternberatung aussehen, und wo sollte sie angesiedelt sein, damit Ihre Anforderungen, die Sie mit Sicherheit an diese Elternberatung stellen werden, auch erfüllt werden?

Vorsitzender Florian Braun: Weitere Fragen sehe ich nicht. Dann beginnen wir mit der Beantwortung.

Karla Foerste (Landeselternkonferenz NRW): Im Grundschulbereich ist Inklusion schon ziemlich weit. Dort funktioniert dann auch die Förderung von hochbegabten Kindern relativ gut – wobei es natürlich auch auf den Standort ankommt, also auf die einzelnen Lehrkräfte, die dort tätig sind, und darauf, wie weit fortgebildet sie sind, wie offen sie sind und wie überlastet sie auch sind. Das muss man deutlich sagen.

An den weiterführenden Schulen ist das eine andere Sache. Dort hat eine PRIMUS-Schule oder eine sehr gut funktionierende Gesamtschule vielleicht einen ganz anderen Stand in der Inklusion als ein Gymnasium.

Die Gymnasien haben noch sehr große Probleme, mit dem Thema „Zieldifferenz“ umzugehen. Diejenigen, die sich auf den Weg gemacht haben und zieldifferent unterrichten, sind auch für Kinder mit Hochbegabung besonders interessant, weil es dort normal ist, anders zu sein, und auch normal ist, dass man an etwas anderem arbeiten kann und nicht die ganze Gruppe immer dasselbe machen muss. Das lässt sich mit Sicherheit noch sehr stark fördern. Dazu müssen sicherlich auch die Lehrpläne für Gymnasien angepasst werden, damit dort individueller unterrichtet werden kann und individueller gefördert werden kann, ob das nun in Projekten oder anders läuft. Da lässt sich also einiges machen. Zwar muss sich dort zweifellos einiges tun. Aber es ist auch möglich.

Bei den Gesamtschulen und den PRIMUS-Schulen kommt es sehr auf die individuelle Schule an. Wenn dort die Möglichkeiten für die Inklusion gut sind, funktioniert es gut. An Standorten, die sehr benachteiligt sind oder kein besonders inspiriertes Kollegium haben, wird auch die Inklusion nicht besonders gut funktionieren. Diese Standorte brauchen mehr Unterstützung, damit sie auch die Kraft haben, zusätzliche Aufgaben zu leisten. Dann profitieren alle davon.

Die zweite Frage bezog sich auf Elternberatung. Elternberatung ist sehr wichtig – gerade bei Eltern, die sich in unserem Schulsystem nicht besonders gut auskennen, die vielleicht in einem anderen Land zur Schule gegangen sind oder die in ihrer Kindheit schlechte Erfahrungen mit unserem Schulsystem gemacht haben. Diese Eltern müssen auch mitgenommen werden, um ihr Kind gut zu unterstützen.

Wir haben heute mehrfach gehört, dass gerade die Hochbegabungen nicht unbedingt leicht zu erkennen sind. Lehrkräfte haben nicht immer die Kompetenz, das sofort zu erkennen, und sehen vielleicht eher Leistungsschwächen oder Verhaltensprobleme. Bei Eltern ist das auch so. Sie wissen auch nicht, dass ihr Kind zusätzlich zu irgendwelchen anderen Problemen vielleicht eine Hochbegabung hat.

Unsere Erfahrung gerade im Bereich der Inklusion ist, dass wir unbedingt eine verpflichtende und unabhängige Beratung haben müssen. Wir erleben nämlich immer wieder, dass Beratung bei bestimmten Institutionen, die dann in eine besondere Richtung fördern wollen, oder bei Behörden, die gerade ein bestimmtes Projekt verfolgen – dass alle Kinder in die Inklusion sollen oder alle Kinder an die Förderschule sollen oder was auch immer –, nicht wirklich unabhängig ist. Sie schaut nicht auf das Kind, sondern

auf irgendwelche Ressourcen, die verteilt werden müssen. Entsprechend läuft dann diese Beratung. Daher ist es uns sehr wichtig, dass die Beratung unabhängig ist und dass Eltern sich an unabhängige Beratung wenden können.

Gut ist es, wenn Beratung schon im Grundschulbereich oder am besten bereits in der Kita stattfinden kann. Dort sind sicher die Familienzentren die beste Anlaufstelle, um schon frühzeitig eine Beratung zu geben. Wie gesagt, ist nur darauf zu achten, dass die Personen, die diese Beratung vornehmen, auch unabhängig agieren können und das Problem von allen Seiten betrachten.

Gerade für Eltern, die den Kontakt zu allen offiziellen Stellen meiden – solche Klientel haben wir an Schulen ja auch –, die auch für Lehrkräfte sehr schwer erreichbar sind und die nicht direkt den Kontakt zur Schulleitung suchen, wenn irgendetwas nicht läuft und ihr Kind nicht richtig gefördert wird, ist es wichtig, dass Elternberatung auch durch Fortbildung von Elternvertretern erfolgt, und zwar von Elternvertretern aus den verschiedenen Communitys, die in die Communitys hineingehen können und dort von Eltern zu Eltern Informationen weitergeben können, wohin man sich noch wenden kann und dass es sich lohnt, dort noch einmal nachzufragen oder hinzugehen, weil Eltern zum Teil auch nur auf andere Eltern hören und eben nicht auf die offiziellen Stellen.

Sebastian Dahmann (Landesschüler*innenvertretung NRW): Es braucht in Schulen deutlich mehr Flexibilität. Junge Menschen müssen eigenständig lernen können. Ich finde das Beispiel des Wiederholens da ganz ansehnlich. Wenn Kinder ganze Klassen wiederholen müssen, hapert es selten an allen Stellen, sondern handelt sich eher um einzelne Punkte, die noch nicht so gut laufen. Mit solchen Drehtürmodellen könnte es flächendeckend funktionieren, dass man einen Kurs beispielsweise in Geschichte schon in einer höheren Klasse besucht, weil das schon besser funktioniert – vielleicht ist Geschichte nicht das beste Beispiel; aber Sie verstehen hoffentlich, was ich sagen will –, und in anderen Fächern, in denen es noch nicht so gut funktioniert, vielleicht auch den Kurs in einer Jahrgangsstufe darunter.

Ansonsten braucht es heterogene Lerngruppen, damit auch verschiedene Altersstufen miteinander lernen können und auch voneinander lernen können und damit ältere Schüler*innen jüngeren Schüler*innen helfen können.

Die verschiedenen Schulformen – das wurde ja bereits angesprochen – sind hier auch problematisch. Kinder, die in Gymnasien sitzen, werden deutlich besser gefördert als Kinder, die in Realschulen sitzen. Insofern braucht es eigentlich eine Auflösung dieses Systems und eine einheitliche Schule, die für alle funktioniert – und nicht drei verschiedene Schulen, wo vorher schon festgelegt ist, wer später einmal studieren darf und wer das nicht darf.

Das Ganze muss auch ein Ganztagsangebot sein, und zwar mit vielen verschiedenen Angeboten, sodass die Schüler*innen auch viele verschiedene Sachen in ihrem Leben kennenlernen können.

Die Lehrpläne müssen sich an den Interessen der jungen Menschen orientieren und auch flexibel sein, sodass man ab und zu auch Stunden einplanen kann, in denen man

sich mit den Interessen der Schüler*innen beschäftigt, aber auch mit ihren Sorgen und Problemen sowie mit Dingen, die besprochen werden wollen und auch müssen, damit solche Sachen nicht hinten herunterfallen, weil die Lehrpläne jetzt schon viel zu voll sind.

Neben entsprechenden Lehrplänen sind auch verschiedene Prüfungsformate wichtig. Derzeit haben wir nur ein einziges Prüfungsformat, nämlich Klassenarbeiten oder Klausuren. Das heißt, dass junge Menschen stundenlang mit einem Stift in der Hand dasitzen und ihre Gedanken aufschreiben müssen. Das funktioniert für einige. Für viele andere funktioniert das aber eher schlechter. Sie würden in anderen Prüfungsformaten deutlich besser aufgehen, nämlich in Gruppenarbeiten. Mittlerweile sind auch die vorhandenen sozialen Kompetenzen wichtig. Auch solche Sachen sollten in unserem Schulsystem geprüft werden.

Insofern ist es auch sehr wichtig – um vielleicht den Bogen zu schließen –, dass, wie Herr Fischer gerade gesagt hat, alle Schüler*innen erst einmal gefördert werden. Dann fällt, glaube ich, auch deutlich besser und deutlich schneller auf, wer hoch- und höchstbegabt ist. Diejenigen können dann gut noch weiter gefördert werden.

Wolfgang Blaschke (mittendrin): Ich möchte auf etwas hinweisen, was immer mit Inklusion verbunden wird. Inklusion ist etwas ganz Besonderes. Eigentlich sollte Inklusion etwas ganz Normales sein. Mit Inklusion wird immer verbunden – ob es nun um hochbegabt oder geistig beeinträchtigt geht –, dass wir fördern. Häufig fällt weg, dass wir von Kindern auch Leistungen fordern.

Ich möchte das an einem Beispiel verdeutlichen. Eine Schülerin mit dem sonderpädagogischen Förderschwerpunkt Lernen bekam in der Schule keine Hausaufgaben, konnte keine Arbeiten mitschreiben und bekam selbstverständlich auch keine Noten. Dieses junge Mädchen, das ich dann im Alter von 13 oder 14 kennengelernt habe, hatte überhaupt keinen Bock mehr auf Schule. Sie war zwar da, hätte aber auch wegbleiben können.

Das bedeutet für mich: Wir müssen dahin kommen, dass es – das fand ich auch in dem Antrag der FDP ganz spannend; Sie beschreiben eigentlich Dinge, die für alle Schülerinnen und Schüler selbstverständlich sein sollten – Anerkennung von Leistung und Respekt für alle gibt.

Außerdem weise ich darauf hin, dass wir heute Schulen haben, die pro Jahrgang zehn Klassen haben, von denen drei Klassen Inklusion machen. Das sind die sogenannten Inklusionsklassen. Dann gibt es noch den Inklusionsbeauftragten oder die Inklusionsbeauftragte, der oder die dafür zuständig ist. Das muss sich ändern. Es muss selbstverständlich sein, dass in jeder Klasse Inklusion gelebt wird – nicht gemacht wird, sondern gelebt wird.

Das erfordert meines Erachtens dann auch eine Weiterentwicklung. Wir brauchen in Schulen noch mehr multiprofessionelle Teams. Wir brauchen bestimmte Professionen, die in die Schule hineinkommen.

Wenn ich hier von diesen außerschulischen Angeboten höre, frage ich mich manchmal: Haben Kinder und Jugendliche eigentlich eine 40-Stunden-Woche, oder haben

sie nicht ein bisschen mehr als 40 Stunden, und brauchen sie nicht auch selbstbestimmte Freizeit? – Ich würde mir wünschen, dass man bei einer inklusiven Entwicklung viel mehr auf die individuellen Möglichkeiten von Kindern und Jugendlichen eingeht.

Zu der Frage zur Elternberatung könnte ich jetzt ganz viel sagen. Denn wir machen als mittendrin e. V. seit 2008 Elternberatung, und zwar wirklich unabhängig, weil wir nicht irgendetwas hinter uns haben, zu dem wir Kinder und Jugendliche oder auch Erwachsene schicken könnten.

Wir begreifen Beratung auch als Coaching. Das heißt, dass wir mit den Eltern, wenn es notwendig erscheint, in die Schulen gehen. Wir beraten auch Lehrer. Einen solchen Fall habe ich morgen wieder. Den jungen Mann, um den es dabei geht, kenne ich seit mehr als zehn Jahren. Häufig begleiten wir Eltern über zehn oder zwölf Jahre. Dabei geht es natürlich immer wieder um neue Aspekte. Jetzt geht es um Folgendes: Dieser junge Mann ist Autist und Mutist. Zwar redet er mit mir, weil er mich seit mehr als zehn Jahren kennt, schon hin und wieder mal. Aber wie bekommt man das in der Schule geregelt? An dem Berufskolleg, das er jetzt besucht, sind Lehrer und Lehrerinnen nicht in der Lage, die Abmachung einzuhalten, dass sie auf eine besondere Art mit ihm kommunizieren. Er hatte früher den Förderschwerpunkt Lernen, hat inzwischen einen mittleren Abschluss und will jetzt Fachabitur machen. Am Berufskolleg nimmt keiner Rücksicht darauf, dass er zum Kommunizieren besondere Mittel braucht – sei es ein Smartphone, ein Tablet oder sonst etwas –, weil er nicht redet.

Darauf muss man, glaube ich, Rücksicht nehmen. Hier können wir Eltern natürlich dahin gehend beraten, dass so jemand Anspruch auf Nachteilsausgleiche hat, die man auch festschreiben kann. Das wissen viele Eltern aber nicht. Wir haben inzwischen eine bestimmte Kompetenz und Expertise in den ganzen schulischen Bereichen.

Wichtig ist, bei Beratung darauf hinzuwirken, dass wirklich die Ermessensspielräume ausgenutzt werden, und Schulleitungen deutlich zu machen, dass auch sie Ermessensspielräume haben. Im Schulgesetz steht nirgendwo „muss“, sondern überall „soll“. Damit kann man fantasievoll umgehen. Das sollte eine Beratung vermitteln.

Anke Staar (Gemeinsam Leben, Gemeinsam Lernen Nordrhein-Westfalen): Ich kann mich meinen Vorrednern in vielen Punkten anschließen und möchte nur noch ein wenig ergänzen, und zwar zunächst zum Thema „Beratung“. Natürlich bemühen wir uns als Verbände, diese Lücke zu schließen. Schließlich sind wir ehrenamtliche selbstorganisierte Elternschaften mit eigenen betroffenen Kindern. Ich kenne keinen einzigen Elternverband, der nicht versucht, genau diese Lücke zu füllen.

Eigentlich schreibt das Bundesteilhabegesetz sogar verbindlich vor, dass die Kommunen und Länder solche neutralen Beratungsstellen einzurichten haben. Es gibt sie in Wirklichkeit aber nicht.

Hier haben wir zwar Inklusionshäuser und Beratungshäuser. Dahinter stecken aber immer Träger – entweder die kommunalen Träger, die das finanzieren müssen, oder vielleicht sogar der Leistungsträger, der das finanzieren muss. Oder es ist die Schule selbst, die dort berät. Gerade wenn es um Finanzierung von einem Plus geht, nämlich

von Assistenzen oder Nachteilsausgleichen – sei es, dass Kinder Schreibhilfen brauchen; sei es, dass sie eine personelle Assistenz oder Ähnliches benötigen –, sind Ressourcen plötzlich immer sehr begrenzt und leider auch nicht chancengleich verteilt. Auch da hängt es, wie ich am Anfang sagte, ganz stark von der finanziellen Liquidität einer Kommune ab, wie einfach sie das gestaltet oder wie viele Hürden oder stellenweise sogar Steine sie Kindern und Eltern in den Weg legt – insbesondere denen, die vielleicht gar nicht wissen, dass ihr Kind einen solchen Anspruch hat.

Damit sind wir bei dem Grundproblem. Wir haben in unserem Bildungssystem immer mehr Kinder, deren Eltern das deutsche Bildungssystem gar nicht kennen, weil sie es nie selbst erlebt haben. Das heißt, dass sie sich nur schwer in diesem System zurechtfinden, weil wir auch eine so große Vielfalt haben, die auf der einen Seite eine Bereicherung sein kann, aber auf der anderen Seite unser Bildungssystem sehr komplex und sehr kompliziert macht. Diese Komplexität des Bildungssystems ist dann, wenn auch noch Sprachbarrieren oder andere Barrieren – zum Beispiel, dass jemand selbst nicht diesen Bildungshintergrund hat – dazukommen, den Eltern sehr schwer nahezu bringen.

Da braucht es deutlich mehr Unterstützung, die wir schon seit vielen Jahren einfordern. QUA-LiS sollte diese Unterstützung jetzt eigentlich liefern. Offensichtlich kommt dabei aber nicht das heraus, was wir uns davon erhofft haben.

In diesem Zusammenhang kann ich abschließend etwas zu meiner Vergangenheit sagen. In acht Jahren Landeselternkonferenzarbeit habe ich rund 1.000 Einzelfälle begleitet, also 1.000 Eltern, für die ich mit in Teilkonferenzen gesessen habe, mit denen ich zu Hause zusammengesessen habe, zu denen ich hingefahren bin, bei denen es Schwierigkeiten gab, weil Informationen fehlten. Das tun wir als Stadtschulpflegschaften und Inklusionsverbände schon seit vielen Jahren im kostenlosen Rahmen gerne für das Land und für diese Eltern. Aber tatsächlich mangelt es an den dafür elementaren Grundfortbildungen. Diese würden wir uns wünschen – ohne dass wir das Schule zusätzlich auflasten möchten. Wir möchten nicht, dass Schule Eltern besser qualifiziert und Fortbildung für Eltern macht. Man sollte diese Eltern aber an Schule abholen und dort auch mehr Unterstützung anbieten.

Denn sonst sehen sie nur: Das Kind ist so unruhig; es quengelt, macht mit drei Fingern einen Handstand, läuft immer um den Tisch und bleibt nicht still sitzen. – Das ist übrigens ein Beispiel, das ich im Bereich einer Förderschule selbst erlebt habe. Es hat dann fast vier Jahre gedauert, bis die Eltern und auch die Lehrkräfte verstanden haben, dass man vielleicht doch einmal eine medizinische Diagnostik braucht. Dabei wurde dann festgestellt, dass es sich um ein absolut hochbegabtes Kind handelt, das Autist ist und zum Beispiel an der Decke Punkte gezählt hat. Anderthalb Jahre durfte ich dieses Kind begleiten. Als es dann in der dritten Klasse angekommen war, beherrschte es in Mathematik den Stoff der fünften Klasse. Es konnte auch Englisch, ohne dass es ihm jemand beigebracht hatte, weil es sich das einfach aus dem Fernsehen abgesehen hat.

Im Hinblick auf solche Probleme wünschen wir uns, dass Eltern fitter gemacht werden, damit sie besser hingucken können und vielleicht auch manches besser verstehen können. Denn man sollte nicht nur auf das Defizit schauen, wie das Schulsystem das

leider immer noch tut, sondern das verkappte Talent in den Blick nehmen. Wenn es uns gelingt, alle dort zu stärken, schaffen wir es vielleicht am Ende des Tages auch, mehr Kinder zu einem Abschluss zu führen und mehr Kinder, eben auch die schlummernden Talente, stärker zu fördern.

Wie jeder weiß, bin ich seit vielen Jahren eine Verfechterin der sogenannten Wissenswerkstätten, gerade wenn es um berufliche Qualifikation und außerschulische Förderung geht. Das sollte man aber stärker mit Schule vernetzen und Eltern diese Beratung ermöglichen, und zwar nicht nur einmal. Häufig erleben wir, dass es tatsächlich um ein An-die-Hand-Nehmen geht. Oft reicht es nicht aus, wenn ich kurzfristig mal da bin, jemandem die Lektüre hinlege, damit er sich das mal anguckt, und es ihm vielleicht auch noch in einer Fremdsprache gebe – obwohl wir selbst das nicht haben. Es gibt keine Elternmitwirkungsleitfäden in anderen Sprachen. Selbst das fehlt uns. Wir haben sie nicht in verschiedenen Sprachformen. Insofern brauchen wir tatsächlich auch Menschen, die Eltern dann, wenn es schwierig wird, aber vielleicht auch schon im Vorfeld die Vielfalt besser darstellen und sie besser in der Begleitung ihrer Kinder unterstützen.

Eberhard Krumm (Kinder-College): Die Frage von Frau Müller-Rech zur frühkindlichen Förderung kann ich sehr kurz beantworten. Deswegen würde ich auch gerne unsere Broschüre verteilen. Auf unserer Fachtagung hat Frau Professor Bergs-Winkels aus Berlin – Herr Professor Fischer, Sie kennen sie gut – über genau dieses Thema referiert. Was sie dort ausgeführt hat, können Sie auf Seite 52 bis 58 nachlesen. Ich fasse es einmal kurz zusammen.

Sie empfiehlt das Drehtürmodell. Außerdem spricht sie sich dafür aus, dass Grundschullehrer in Kindergärten gehen, um zu beobachten, ob denn ein Kindergartenkind bereits irgendwelche besonderen Qualifikationen hat oder außergewöhnliche Fragen stellt, damit auch schon Kindergartenkinder vielleicht in einem bestimmten Fach, zum Beispiel in einer Sprache, die Grundschule besuchen können. Außerdem plädiert sie dafür, dass Einschulungen in die Grundschule aus dem Kindergarten heraus auch mitten im Jahr erfolgen können sollten, also nicht nur zum Beginn eines neuen Schuljahres, weil sich manchmal die Entwicklungssprünge sehr früh abzeichnen.

Herr Blaschke, Sie sprachen eben von den Ermessensspielräumen. Genau das müsste gestärkt werden. Ich habe eine Kollegin von Frau Professor Kirsi Tirri, der langjährigen Vorsitzenden des European Council of High Ability, nämlich eine finnische Pädagogikprofessorin, deren Name mir im Moment nicht einfällt, gefragt: Können Sie uns eine Empfehlung geben, was wir in Deutschland in unserem Bildungssystem besser machen sollten, damit wir an die finnischen Resultate herankommen? – Daraufhin sagte sie: Das Erste, was ich Ihnen empfehlen würde, wäre Vertrauen. Haben Sie mehr Vertrauen in die Eltern und in die Lehrer und in deren Beobachtungskompetenz. Haben Sie mehr Vertrauen, dass da etwas dran ist, wenn die Lehrerinnen und Lehrer etwas feststellen und eine Empfehlung aussprechen. Haben Sie mehr Vertrauen in die psychologischen Gutachten – wie Frau Thieroff sie auch immer wieder schreibt –, in denen eine Höherstufung oder Akzeleration empfohlen wird.

In der Tat sollten wir mehr Vertrauen haben und nicht immer alles doppelt und dreifach kontrollieren und regulieren wollen. Das wäre das Allernotwendigste. Denn es ist eine

Investition in die Zukunft unserer Kinder, die ja alle ganz anders denken. Herr Dahmann hat vollkommen recht, wenn er kritisiert, dass wir nur ein einziges Prüfungsformat haben. Diese hochbegabten und höchstbegabten Kinder und Jugendlichen haben eine andere Form des Denkens und des Ausdrucks. Sie haben ein enormes Fachwissen, aber Schwierigkeiten mit den strukturellen Vorgaben der Operatoren in den Abiturprüfungen. Da könnte ich Ihnen Beispiele zuhauf nennen. Diese Prüfungsordnungen werden ihren spezifischen Fähigkeiten nicht gerecht. Da würden wir uns auch vielfältigere Prüfungsmöglichkeiten wünschen.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank, Herr Krumm. Ich will nicht abschweifen. Tatsächlich habe ich aber vor zwei Wochen einen Artikel zur Kenntnis genommen, in dem es hieß, dass das finnische Bildungssystem wohl auch wieder unter stärkerer Beobachtung steht, weil die Ergebnisse dort nicht mehr ganz so gut sind, wie sie früher einmal waren. Im Übrigen werden wir als Ausschuss im August dieses Jahres eine gemeinsame Delegationsreise antreten, um uns mit dem finnischen Bildungssystem vor Ort näher auseinanderzusetzen. Wenn Ihnen der Name wieder einfällt, wäre ich Ihnen daher sehr dankbar, wenn Sie ihn mir noch zurufen könnten. Vielleicht können wir das dann auch mit in unsere Reiseplanung einbauen.

Prof. Dr. Christian Fischer (Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Internationales Centrum für Begabungsforschung): Im Hinblick auf die frühkindliche Bildung gelten ähnliche Prinzipien wie die, die ich schon im schulischen Kontext genannt habe. Auch da spielt die Qualifizierung der Erzieherinnen und Erzieher eine ganz besondere Rolle. Sie haben Frau Bergs-Winkels erwähnt, die bei uns spezielle Zertifikatskurse für Erzieherinnen und Erzieher zur Begabungsförderung im Vorschulalter leitet. Das ist höchst relevant, um dort ebenfalls differenzierte Angebote vorzuhalten. Die Grundprinzipien des selbstregulierten forschenden Lernens kann man auch schon in der Kita umsetzen. Auch da können Kinder in Projekten beispielsweise über Beobachtungen entsprechende Projektformate realisieren. Auch da gibt es die Erfahrung, die wir aus dem schulischen Kontext kennen, dass solche Formate den Kindern ermöglichen, regelrecht über sich hinauszuwachsen.

Es ist eine Frage von Qualifizierung. Nicht zuletzt aus den Ergebnissen internationaler Vergleichsstudien wissen wir auch: Je früher wir eine gezielte und gute Unterstützung realisieren, desto besser sind auch die Bildungsverläufe von Schülerinnen und Schülern.

An dieser Stelle – um dann auch den Schwenk zur Elternberatung zu machen – spielen Eltern natürlich eine ganz wichtige Rolle. Wir bieten beispielsweise eine spezielle Elternschule an, in der Eltern auf ihre – das kann ich aus eigener Erfahrung sagen – herausfordernde Rolle vorbereitet und begleitet werden, um möglichst auch, so gut es geht, den Kindern gerecht zu werden.

Sehr wichtig erscheint mir auch der Aspekt der inklusiven Bildung. Wenn man von Inklusionskindern spricht, ist es meistens immer noch so, dass da von Kindern mit sogenanntem sonderpädagogischen Unterstützungsbedarf die Rede ist. Das finde ich schwierig. Deswegen müssen wir intensiv dafür werben, den breiten Inklusionsbegriff

zu verwenden, der alle Schülerinnen und Schüler adressiert, und die Grundidee der Partizipation in den Blick zu nehmen, die eben auch für Kinder mit besonderen Leistungspotenzialen gilt.

Im Sinne einer inklusiven Begabungsförderung – um da auch einmal die Brücke zu schlagen – ist es so, dass damit einerseits die Partizipation aller Schülerinnen und Schüler gemeint ist, aber andererseits auch hohe Leistungserwartungen an alle Schülerinnen und Schüler verbunden sind. Deshalb ist auch Zutrauen notwendig. Don Bosco hat einmal gesagt: „Traue jemandem etwas zu, und er wird sich bemühen, diesem Vertrauen zu entsprechen.“ Wir erleben auch in Schule nicht selten etwas, was man „Unterforderung aus Empathie“ nennt, weil bestimmten Schülerinnen und Schülern gar nicht zugetraut wird, entsprechende Leistungserwartungen zu erfüllen.

Da zeigt sich einmal mehr die Relevanz der pädagogischen Haltung. Diese versuchen wir beispielsweise, um noch einmal zu dem Werbeblock zu kommen, in der Förderinitiative „Leistung macht Schule“ grundlegend zu adressieren. Insofern ist auch die Vielfalt der Schulen in dieser Initiative sehr breit. Sehr stolz sind wir etwa darauf, dass auch eine Förderschule aus Köln sich an dieser Initiative beteiligt und Formate zum selbstregulierten forschenden Lernen zum Beispiel für Kinder im autistischen Spektrum an der gesamten Schule umsetzt. Besonders froh bin ich auch darüber, dass beispielsweise an einem inklusiven Gymnasium in Hannover ein Schüler mit Downsyndrom an diesen Projektformaten teilnimmt und regelrecht über sich hinauswächst. Meines Erachtens sind das zentrale Botschaften, die für alle Schülerinnen und Schüler gelten.

Genau das gilt es in Schule zu realisieren, in Ausbildung zu realisieren, in Weiterbildung zu realisieren, in der Kita umzusetzen, in der Grundschule umzusetzen, in der weiterführenden Schule umzusetzen und letztendlich auch an der Hochschule umzusetzen. Auch da gilt es, Innovationen zu schaffen.

Herr Dahlmann, ich bin sehr froh über Ihre Anregungen, was veränderte Prüfungsformate und authentische Leistungserbringung anbelangt. Das sind ganz wichtige Themen von Schule und auch von Hochschule.

Auch da gilt es, grundlegende Transformation zu realisieren. Das kann man in Finnland erleben. Man kann es auch beispielsweise in Kanada erleben, wo ich im letzten Sommer war. Dort gibt es neben einem sogenannten Content Curriculum, in dem es auf Inhalte ankommt, auch ein Core Curriculum, in dem es um Schlüsselkompetenzen geht, die vermittelt werden. Schlüsselkompetenzen zum selbstregulierten forschenden Lernen sind wirklich zukunftsweisend. Das brauchen Schülerinnen und Schüler, um den Anforderungen einer transformativen Gesellschaft gerecht zu werden.

Insofern ist mein Appell noch einmal, zu berücksichtigen, dass gerade solche Ansätze von Begabungs- und Begabtenförderung wichtige Impulse für die Transformation des Bildungssystems insgesamt beinhalten – und das auch vor dem Hintergrund eines breiten Inklusionsbegriffs, der dringender denn je ist.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank. – Ich sehe keine weiteren Fragen der Abgeordneten. Daher darf ich mich an dieser Stelle bei Ihnen, sehr geehrte Sachverständige, sowohl für die eingegangenen Stellungnahmen als auch für die Zeit, in der Sie uns heute zur Verfügung gestanden haben, herzlich bedanken.

Der Sitzungsdokumentarische Dienst hat freundlicherweise zugesagt, das Protokoll bis zum 2. Mai 2023 zur Verfügung zu stellen, damit der mitberatende Ausschuss für Familie, Kinder und Jugend die Anhörung auswerten kann und sein Votum an uns abgeben kann, sodass wir die abschließende Auswertung der Anhörung und gegebenenfalls die Abstimmung am 17. Mai 2023 vornehmen können.

In diesem Sinne darf ich zum Ende der heutigen Sitzung kommen. Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg. – Vielen Dank.

gez. Florian Braun
Vorsitzender

Anlage

29.03.2023/03.04.2023

Anhörung von Sachverständigen
des Ausschusses für Schule und Bildung

Hoch- und Höchstbegabten individuelle Beschulung ermöglichen
Antrag der Fraktion der FDP, Drucksache 18/1867

am Dienstag, dem 21. März 2023
14.00 bis (max.) 16.00 Uhr, Raum E3 A02, Livestream

Tableau

eingeladen	Teilnehmer/innen	Stellungnahme
Landeselternkonferenz NRW (LEK) c/o Anke Staar Dortmund	Karla Foerste Christian Beckmann	18/436
LandeschülerInnenvertretung NRW (LSV) Düsseldorf	Sebastian Dahlmann Caroline Scherer	18/418
Wolfgang Blaschke EUTB-Beratungsstelle mittendrin e.V. Köln	Wolfgang Blaschke	18/416
Anke Staar GLGL NRW e.V. Dortmund	Anke Staar	18/385
Kinder College Koblenz e.V. Eberhard Krumm stellvertretender Vorsitzender Bad Breisig	Eberhard Krumm Dyako Suwani	18/410
Professor Dr. Christian Fischer Internationales Centrum für Begabungsforschung Westfälische Wilhelms-Universität Münster	Prof. Dr. Christian Fischer	18/419

Weitere Stellungnahme:

Jonathan Bork

Stellungnahme 18/417